

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 10

Artikel: Protestantische Wallfahrten?
Autor: H.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KP. eintreten, ebenso auch seine Priester nicht; denn diese Partei glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele. Aber das hindert Beran nicht, die Nationale Front zu unterstützen, welche kommunistisch kontrolliert wird und der sich auch die gereinigte Katholische Volkspartei angeschlossen hat. Wenn halt zwei das gleiche tun — ist es nicht ganz das gleiche...

* * *

Der deutsche Filmregisseur Käutner dreht in München einen Film, der die Apfelfäure im Paradies zum humorvollen Thema hat. Ein junges Jesuitenpaterlein, das bei Käutner als Beauftragter des Erzbischofs Faulhaber als Volontär Filmfragen studiert, hat als Entgelt dem Käutner das Drehbuch gestohlen. Als folgsames Pfäfflein brachte er das Manuskript seinem Chef. Käutner bezeichnet in der Presse seinen Volontär als Dieb und Lügner, doch indessen hat die Pfaffenschaft das Drehbuch gelesen und findet den Inhalt verdammenswert. Ein jesuitischer Kampf entspinnt sich von der Kanzel herab und findet Niederschlag bis zum schweizerischen Blätterwald! Faulhaber unternimmt bis zur bayrischen Staatsverfassung Vorstöße, um die Verfilmung zu torpedieren. Womit jetzt die harmlose Apfelfrucht zum Symbol der katholischen Intoleranz gestempelt wird. Harte Äpfel — weiche Birnen...

* * *

Vor hundert Jahren ist Heinrich Zschokke gestorben. Aus den Erinnerungen, die zu seinem Gedenken in der Presse zu finden sind, höre und staune man ob folgendem: Zschokke hatte in Stans die Bekanntschaft mit Heinrich Pestalozzi gemacht. Arm in Arm sind die zwei «Volksfreunde» umhergebummelt. Doch als Zschokke vom Schweizervolk immer inniger verehrt wurde, da wußte er nichts Klügeres zu tun, als Heinrich Pestalozzi an seinem Liebeswerk zu hindern. Aus purem Neid gegen den «Volksfreundkonkurrenten» erschwerte er dem Waisenvater die Tätigkeit. Man versteht seine schlechte Charaktereigenschaft, wenn man erfährt, daß Zschokke einst als Theologiestudent in Frankfurt die christliche Nächstenliebe mit dem Löffel fraß...

H. E.

engel singen» in »Horch, wie alle Himmel klingen» abgewandelt. Das Publikum merkte den Schwindel und verlangte Rechtfertigung, die in einer 31 Seiten umfassenden Schrift auch gegeben wurde. Aber man mußte zu den »Heroldsgengeln» zurückkehren; dafür blieben aber die «scheuen Männer» im Amt bis zum heutigen Tage. Sie bilden eine Art Trust, denn der Umsatz ist auch heute noch trotz Papiermangel ganz erklecklich. Es ist ein gutes Geschäft, und die Gewinne fließen nicht nur in die Taschen der «fünf Unbekannten», sondern auch in den allein seligmachenden Schoß der Kirche.

Georg Laumann.

Protestantische Wallfahrten?

Die Frömmigkeit gewisser protestantischer Kirchgänger nimmt offensichtlich wieder handgreiflichere Formen an. Nach dem alten Spruch: «Was dem einen recht ist — das nützt auch mir», wallfahrte kürzlich eine Protestantin über die Landesgrenze hinaus. Das fromme Histörchen kann im zürcherischen Tagesanzeiger (19. Juni) mit einem lachenden und einem weinenden Auge nachgelesen werden. Titel: Fahrt über die Grenze:

«Mein Besuch galt einer großen Toten, Sankt Notburga (von der Verfasserin gesperrt), der alten Schutzpatronin des Klettgaus, die in Bühl begraben ist. Sie hat vor tausend Jahren ein Wasserwunder bewirkt und wird deshalb in Zeiten der Dürre angerufen. Trotz

Irrtümer

Rembrandts weltberühmtes Gemälde «Die Kumpanei des Hauptmanns Banningh Cocq» galt zweieinhalb Jahrhunderte lang als «Nachtwache». Es stellt die Schützengesellschaft von Amsterdam dar und wurde im Jahr 1642 vollendet. Jahrzehnte hindurch war es dem rußenden Kaminfeuer der Schützenfesthalle ausgesetzt, wodurch es schon frühzeitig dunkelte und damit eben zur «Nachtwache» wurde. Wiederholtes Auftragen von Firnis und haften-gebliebener Staub förderten die Beschattung und die Undeutlichkeit des Bildes. Das vertiefte das Unfaßbare des großen Werkes, was Geheimnisschwärmern entgegenkam, lieben doch viele nichts so sehr wie das Nebelhafte. Unvergleichlich, dieses rätselvolle «Nachtstück»!

Nun flüchteten die Holländer dieses Gemälde im letzten Krieg vor den Deutschen, was hernach eine Reinigung veranlaßte. Und siehe da: mit dem Verschwinden der Firnis- und Schmutzschichten entwickelte sich ein regelrechtes Tagstück! Die Sonne wurde Meister über die Nacht. Strittige Teile klärten sich auf. Die durch Unrat gefälschten Farben gewannen ihren Ursprungston zurück. In hellen Abstufungen verkündete jetzt das herrliche Gemälde deutlich die Absicht Rembrandts, Bildnisse in einem frohen, besonnenen Schützenaufzug zu malen. «Romantische Schwärmerei und der Staub dreier Jahrhunderte narreten die Welt!» schrieb treffend die «Schweizer Illustrierte Zeitung» in Nr. 15 des Jahrgangs 1947.

Nun bedeutet vielen Menschen auch die Religiosität¹ eine solche Dunkel-Schwärmerei, nur in ganz anderm Ausmaß und schon Jahrtausende alt; mehr Leute aber noch verzehren sich vor religiösen Zweifeln. Den einen zur Stärkung, den andern zum Halt sind die folgenden Seiten zgedacht — ohne Absicht auf Seelenfang. Ueberdies mögen sie als eine trotz unserer verfassungsmäßigen Glaubens- und Gewissensfreiheit notwendig scheinende Antwort auf die kirchliche Werbetätigkeit genommen werden.

* * *

Die Gottesgelehrten können nicht genug auf die Grenzen der Wissenschaft verweisen und betonen, darüber hinaus weite sich auch hier das Gebiet des Glaubens. Dabei übersehen sie bewußt oder unbewußt, daß religiöser und wissenschaftlicher Glaube zwei grundverschiedene Dinge sind — auch ganz abgesehen vom Inhalt. Jener nimmt etwas nicht Wißbares für wahr und flicht dar-

¹ Der Sauberkeit wegen sei gleich hier gesagt, daß mit «Religion» streng der Glaube an Uebernatürliches gemeint ist — also nicht, was auch vorkommt, irgendein Glaube an irgend etwas Erhebendes irdischer Art.

meines protestantischen Herzens hegte ich für die legendäre Talheilige eine stille Liebe und verwirklichte darum meinen alten Wunsch, ihre Grabstätte zu besuchen —

— und tief bewegt von den Eindrücken des Tages fuhr ich nach der Grenze zurück. «Faden für die Ostflüchtlinge, ein Bilderbuch für Klaus, schwarzes Einfaßband für den Herrn Pfarrer», repetierte ich, «das alles will ich gerne besorgen. Aber nicht wahr, Heilige Notburga, du öffnest dann ein wenig die Himmelsschleusen und hilfst, daß die Setzlinge im Garten nicht verdorren!» Und St. Notburga erfüllte meine Bitte, ehe ich dazu kam, mein Versprechen einzulösen. Als ich im strahlenden Abendglanz nach Hause fuhr, hatte sich der Wind gekehrt — und am andern Tag regnete es in Strömen!»

Heiliger Bimbam! Das meteorologische Bittgebet hat sich erfüllt! Protestanten im Schweizerland, ihr wandelt auf falschem Pfade, tretet ein in den Verein der heiligen St. Notburga. Eine von euch hat die Reaktionsfähigkeit katholischer Heiliger auf die Probe gestellt und es hat geklappt. Die Verfasserin und Augenzeugin dieses «heiligen» Regenwetters wird sicher mit reuiger Miene zum nächstgelegenen «richtigen» Pfaffen gesprungen sein, um in die regenmachende Konfession überzutreten.

Seltsam — die meteorologische Zentralanstalt gibt doch über Beromünster jeweilen die Niederschläge auch zum voraus bekannt. Heraus mit der Sprache, ihr Herren vom Wetterdienst, befindet sich im Klettgau etwa ein nebenamtlicher Notburga-Agent? Oder

aus ein Netz willkürlicher Auslegungen und Behauptungen voll innerer Widersprüche, dieser begnügt sich mit vorläufigem Dafürhalten, Mutmaßen. Wenn religiöser Glaube dauernd am bloß gedachten Uebersinnlichen hängenbleibt und darauf starre Lehrsätze gründet, so schlägt wissenschaftlicher Glaube fliegende Brücken zum unbekanntem Diesseits, während weitere Forschungen von verschiedenen Standpunkten aus die Vermutungen durch Tatsachen zu sichern suchen (Bavinskés Konvergenzprinzip). So kommt die Wissenschaft in unendlicher Annäherung an die tatsächliche (objektive) Wahrheit, von der G. Ch. Lichtenberg sagt, sie sei die Asymptote² der Forschung. In ihren Nöten verschanzt sich die kranke Kirche hinter Fragen, die der Gegner noch nicht zu beantworten weiß. Warum aber im (vorläufig) Unerklärlichen gleich Uebernatürliches sehen? Wenn jemand eine mathematische Formel nicht begreift, so ermangelt er der Fähigkeit dazu, ohne daß Uebersinnliches dahinter steckt. Die Wissenschaft setze ihr Gebäude auf sichern Grund; gewisse Räume harren noch des Baumeisters. Ein Beispiel mag die klärende Wirkung der Wissenschaft dartun. Die Pest galt im Mittelalter als strafende höhere Fügung, von der sich die Geißelbrüder durch grausame Selbstquälereien zu entbinden hofften; der Forscher enträtselte die Seuche als Giftwirkung recht diesseitiger Kleinlebewesen. So wird aus dem Dunkel des «Jenseits» noch manches an das Licht kommen.

Der religiöse Glaube fußt allgemein auf «Gesichten» überreizter Hirne, auf Offenbarungswahn «göttlich Erleuchteter, Erwählter» aus den Reihen jenseitsdurstiger Menschen, woran die glühende Phantasie des Ostens besonders beteiligt war. Das Leben ist schwer, was begreiflich macht, daß es früh schon vielenorts als bloßer Uebergang zu Prüfungen für ein schöneres Dasein galt. Dazu gesellte sich die Anschauung von himmlischer Gerechtigkeit durch Belohnung und Vergeltung. Der Wunsch war der Vater des Gedankens³. Die flüchtige Zeit vertiefte, wie bei Rembrandts Ge-

² Gerade längs einer ihr sich bis ins Unendliche nähernden Kurve.

³ Bei den Chinesen ist der Himmel einfach das gesamte irdische bürokratische System, leibhaftig ins Empyreum (Lichtreich) versetzt. A. Waley, Vorwort zu «Monkeys Pilgerfahrt».

«Nur mit Zurückhaltung sprachen die Israeliten von einem Leben nach dem Tode. Ihr Glaube verhielt ihnen keine persönliche Unsterblichkeit und beschränkte seine Belohnungen und Strafen auf das Dasein auf dieser Erde. Erst als die Israeliten alle Hoffnung auf einen irdischen Triumph verloren hatten, übernahmen sie, wahrscheinlich von den Persern und vielleicht auch von den Aegyptern, den Begriff der persönlichen Auferstehung. In dieser geistigen Entwicklung wurzelt das Christentum.» W. Durant, «Das Vermächtnis des Ostens», S. 355.

Der gleiche Verfasser berichtet auf Seite 457 des genannten Werkes von den Grundlagen Indiens: «... Es ist aber ein schwer verständlicher Himmel, den Yajnavalkya dem Ehrfürchtigen verspricht, denn es gibt dort kein individuelles Bewußtsein, nur das Aufgehen in das Sein, die

mälde, das geheimnisvolle Dunkel um die Erscheinungen der Verzückung, und immer neue Schwarmgeister trugen die Ueberlieferung als bare Münze und mit Zutaten bis zum heutigen Tage weiter. Noch kein Indianer erblickte leibhaften Auges die ersehnten jenseitigen Jagdgründe, noch kein Christ das paradiesische oder das höllische Jenseits, und doch sind Ungezählte, worunter sonst Gebildetste, diesen auf nichts begründeten Vorstellungen, diesen Trugbildern, aus einer Massenbeeinflussung heraus von Jugend auf verhaftet. Ohne beherrschtem Gefühl sein Recht bestreiten zu wollen, muß auch die uns-innewohnende Vernunft mitsprechen dürfen. Gewiß: Glaube versetzt Berge. Das tut aber jeder feste Glaube, und sei es der des Nichtchristen. Recht behält einzig die bewiesene Wahrheit.

So bleibt auch das Letzte, «Gott nach Menschenbild», selber eine Annahme, eine bequeme Entschuldigung fürs Nichtwissen. Für die Menge aber amtet er weiter wie bisher⁴, begünstigt von einer gegenwissenschaftlichen Zeitströmung im Volk, die aufkam, weil von der Forschung zuviel auf einmal verlangt und die Technik mißbraucht wurde. «Gott» meint's also fernerhin, wie wir besonders bei Begräbnissen immer wieder hören, unergründlich gut mit den armen Menschen, auch wenn er ihnen das Liebste und Unentbehrlichste nahm. Er macht's ja immer recht, trotz Fehlentwicklungen, Krebsgeschwüren und so weiter⁵. Und wundersüchtig blieb die gedankenlose Masse wie von Anbeginn an. Gab es da beispielsweise einen Mirin Dajo, der sich von hinten mit einem langen Dolch durchstoßen ließ. Gleich erstand eine Dunkelgesellschaft,

Vereinigung des zeitweilig Geteilten mit dem Ganzen. Wie fließende Ströme im Meer verschwinden, ihren Namen und ihre Form verlieren, so schreitet ein weiser Mensch, von Name und Gestalt befreit, in die göttliche Wesenheit ein, die über allem steht. Eine solche Theorie von Leben und Tod wird dem westlichen Menschen, dessen Religion ebenso vom Individualismus durchdrungen ist wie seine politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen, nicht gefallen. Aber sie hat den philosophischen Geist der Hindu mit erstaunlicher Beständigkeit befriedigt. Wir werfen diese Philosophie der Upanishaden — diese monistische Theologie, diese mystische und unpersönliche Unsterblichkeit in der indischen Gedankenwelt von Buddha bis Gandhi, von Yajnavalkya bis Tagore, vorherrschend finden...

⁴ Prof. Dr. E. Brunner äußerte sich kürzlich wieder wie folgt: «Gott redet durch die Bibel ganz persönlich zu den Menschen; die Bibel nimmt keine wissenschaftliche Frage ab.» («Neue Zürcher Zeitung» vom 9. März 1948, Kreistag der Jungen Kirche.) Da nimmt es nicht wunder, wenn in Basel Bestrebungen im Gange sind, die theologische Fakultät als unwissenschaftlich von der Universität zu lösen (E. Haenßler, Sammlung «Wissen und Wahrheit», Heft 1, S. 106).

⁵ Warum das Uebel und das Böse in der Welt bei der «Allmacht Gottes»? Die Theodizee, «Rechtfertigung Gottes», kann den Widerspruch nicht aufheben. Allmacht und Unvollkommenes vertragen sich schlecht miteinander. Aber den Gläubigen stört das weiter nicht.

muß der Bittgebetniederschlag auf das Konto Dummheit und Aberglauben gebucht werden? Wir Freidenker sind uns darüber schon lange einig — während die Protestanten langsam wieder rückwärts machen.

H. E.

Der Geisterjäger

Geisterjäger — so pflegte sich Mr. Harry Price selbst zu nennen, der jüngst, 67 Jahre alt, in seinem Landhaus, unfern von London, gestorben ist und als die höchste Autorität Englands auf dem Gebiete übernatürlicher Erscheinungen galt. Die Wissenschaft hat ihn anerkannt, er wirkte als ehrenamtlicher Sekretär jener Kommission der Londoner Universität, die sich mit der Erforschung spiritistischer und okkulter Phänomene befaßt.

Mr. Price hatte es zu seiner Spezialität gemacht, die geheimnisvollen Vorgänge in Spukhäusern zu entschleiern. Solcher Gebäude, die im Rufe stehen, daß Gespenster dort ihr munteres Spiel treiben, gibt es im Vereinigten Königreich vielleicht mehr als im gesamten übrigen Europa — und es gibt deren so viele, weil überraschend weite Kreise an Geister glauben oder, wie man hierzulande sagt: an «physical phenomena». Mag sein, daß die düstere Szene mancher Landstriche, Moorland, einsame Felsenufer, unwegsame Gebirgswälder, so wie die von so viel Blut getränkte, balladeske Vergangenheit des Landes den Gemütern eine gewisse Disposition zum

Geisterglauben verleiht. Man muß bloß an die unzähligen Burgruinen denken, an die weit von der Landstraße abliegenden Kastelle, die voll von historischem Geschehen sind, an leerstehende Pfarrhäuser, verfallende Kloster und Mühlen.

Price hatte sein Leben dem Kampf um die Aufklärung gewidmet. Er hat sich in Spukhäusern einquartiert und viele Nächte durchwacht, bis er den rätselhaften Vorgängen, dem Aufspringen von Türen, dem Schleifen von Schritten, der Selbstbewegung von Gegenständen eine natürliche Erklärung zu geben vermochte. Vor einigen Jahren hat er sogar bei einer solchen Recherche ein Mikrophon mitgenommen und, während er im Keller eines verrufenen Hauses auf die Geister wartete, alle seine Erlebnisse brühwarm der Welt zur Kenntnis gebracht. Auch viele Medien hat er entlarvt, wurde oft genug in schwierigen Fällen ins Ausland gerufen.

Seiner Erfahrungen letzter Schluß war: 99 Prozent aller Geistererscheinungen sind Schwindel. Mag es sich nun um die räpelfaften Gespenster in einem verfallenen Schloß handeln, oder um die hochgebildeten und wohlherzogenen Geister, die von Medien in vornehmen Salons herbeizitiert werden. Aber ein Prozent entzieht sich der Aufklärung. Um dieses einen Prozentes wegen, pflegte Price zu sagen, setze er seine Forschungen fort. Denn er war der Ueberzeugung, auch für dieses eine Prozent könnte eine rationale Deutung gefunden werden.

Aurelian in «Londoner Chronik».

(National-Zeitung Nr. 168, 13. April 1948.)